# Allgemeine Kirchen Zeitung.

Samstag 9. Juli 1825. Nr. 81.

Daß alle Poltergeister doch
Nur auf dem Blocksberg blieben,
Und tobten in den Lüften hoch,
Bis sie in Luft zerstieben!

Dann wollten wir mit Orgelton,
Mit Luthers Wort und Weisen,
Den Geist den Vater und den Sohn
Im Hallelujah preisen.

## Ueber Organistenunfug.

* An die Redaction der allgemeinen Kirchenzeitung. In Ihrem Blatte vom 1ten Mai findet sich, unter der Ueberschrift: „Ueber Organistenunfug" ein Aufsatz, worin Wahres und Falsches auf eine so auffallende Weise vermischt und verwischt worden, daß man sich wohl keiner Sünde gegen den heiligen Geist schuldig machen würde, wenn man über die Fähigkeit des Concipienten, das Eine von dem Andern gehörig zu unterscheiden, einigen Zweifel laut werden ließe. Auch ist die Form, worin derselbe Wahrheit und Wahrheitsschatten und Zerrbilder neben einander ausgeprägt hat, so verworren, daß, wenn Büffon's: »Le Style est l'homme même« hierbei geltend gemacht werden sollte, man auf wenigstens eben so viel Idiotismus, Archaismus und Solözismus in dem Verfasser zurückschließen müßte, als dieser sich jene Sünde gegen den Genius der Sprache, und Ungebührlichkeiten gegen eine ganze Classe von Menschen in der Gemeinschaft Christi nach Außen hin hat zu Schulden kommen lassen. Oder dürfte es etwa für ein Zeichen des reinen Christenthums und der feinen Humanität gelten, daß man — wie in fraglicher Organisten-Philippica geschehen — arme Schlucker von Organisten geradezu Gottesläugner!! nennt, — blos weil sie den einfachen Choral zuweilen etwas zu kleinmeisterisch verputzen, oder die allzuselbstgenügsame Predigt mit allzuviel Selbstgenügsamkeit um- und zerspielen? (was übrigens bei einer guten Predigt gar nicht möglich ist) oder weil unter Tausenden Einer, der einer Prinzessin Stunden gibt, im vornehmen Thee (?) lieber gesehen und noch lieber gehört wird, als, ich weis nicht welcher Mittwochs- und Frühprediger; und weil dieser Eine, vielleicht Einzige, mehr als einmal so viel Einnahme hat, als ein quidam von Nachmittagsprediger? Wie verworren aber auch die Sache hier dargestellt, wie unschicklich sie behandelt worden; wie ungründlich und ungerecht man auch Einzelheiten generalisirt, und Sachen personificirt haben mag: so ist und bleibt der Gegenstand doch immer noch einiger Betrachtung werth und fähig, auch wenn von Personen dabei nicht weiter geredet werden dürfte, als sie mit der Sache in unzertrennlicher Verbindung stehen.

Allerdings, — daß wir sogleich, statt des Unfugs über Unfug, den Unfug selber ins Auge fassen — allerdings steht der Satz vollkommen richtig: „Die meisten Organisten wissen nicht, was sie wollen, verstehen nicht, was sie sollen: sie erkennen nicht die Reinheit, d. i. die Erhabenheit des Kirchenstyls; haben oft nicht die leiseste Ahnung von der Würde ihres Instrumentes, ihrer Kunst und ihres Berufes."

Traurig! sehr traurig! Aber woher diese traurige Erscheinung? Das ist die Frage; eine Frage, die nicht oft und laut genug aufgeworfen, aber nur aus der ruhigklaren Stille der Vergangenheit, nicht aus und mit dem Lärm einer verworrenen Gegenwart würdig beantwortet werden kann; und doch nur so darf sie beantwortet werden, wenn man sich nicht an unschuldigen Personen, oder an der heiligen Sache selber versündigen will.

So viel ist — um nach Maßgabe des hier vergönnten Raumes kurz zu sein — so viel ist historisch gewiß, daß die Geistlichen sonst mehr Musik verstanden, als jetzt, da sie in der Regel gar nichts davon verstehen, oder da — nach den Worten unsers Textes — „der Geistliche musikalisch nur ein klein wenig ist." Denn trotz der hier und da wiederholt gegebenen landesherrlichen Verordnungen, lernt der künftige protestantische Geistliche oft eher in der Sprache der Braminen exponiren, als einen Choral, nach Luthers Weise, componiren oder auch nur decantiren. In dieser Thatsache liegt, was man auch dagegen vorbringen mag, der Hauptgrund von dem Verfalle des musikalischen Gottesdienstes in der protestant. Kirche. Erst lernt man nicht Musik; dann versteht man sie nicht, und dann läßt man „diesen feinsten und himmlischsten Vogel" zum Lock- und Spottvogel des Teufels wer-

den; oder man geht, wie unser P. G., mit großem Unwillen im Predigerstuhle auf und ab, stampft mit dem Fuße, gleichviel ob, wer daneben steht, es hören, (und sich darob, wie billig, scandalisiren) möge; oder man weint gar die (kindische) Thräne des Zorns — während der Organist lustig darüber hinorgelt, und die Kirche zum Theater macht. Unter solchen Vorübungen an der heiligen Stätte tritt man endlich mit weinendem blutigem Herzen auf die Kanzel und — redet, wie man sich bereitet hat; aber von solchem Orgelunfuge kann man nicht reden: denn man hat sich nicht bereitet, ihm zu steuern durch Lehre und That: man versteht nichts von Musik, und kann also auch dem Musiker nicht verargen, wenn er sich von dem Unverständigen in seiner Kunst das Verständniß über dieselbe nicht will geben lassen. Wenn aber der Geistliche dieß Verständniß nicht geben kann: soll es die Gemeinde geben? (das ist es, was der Verfasser zu wollen scheint: denn was er eigentlich will, hat ihm selber nicht recht klar werden wollen). Wie aber, wenn der größere Theil der Gemeinde an dem Dudeldumdei des Organisten ein Wohlgefallen hätte? Wer soll dann die Opposition machen? und an wen soll diese sich wenden? An den Geistlichen. Aber was fängt der Geistliche an, der gar nicht musikalisch oder „musikalisch nur ein klein wenig ist?" Da stehen wir wieder an demselben Punkte, von dem wir ausgegangen — stehen, und bleiben da stehen und stecken, gleich dem trägen, unbehülflichen Kärrner in der Fabel, dem nach den Worten des Gottes nicht Fluchen noch Beten von der Stelle hilft, sondern Beten und Arbeiten. Aber wo ist die Hacke, womit wir den hemmenden Morast wegräumen? und wie finden wir der Hacke einen Stiel? Halte die Obrigkeit auf die Verordnungen, die sie ja selbst gegeben: so wird sich auch die Sache von selbst geben.

Wird der künftige Geistliche angehalten, seine schöne, erhabene Bestimmung, die Würde der öffentlichen Gottesverehrung, in allen ihren Theilen zu bewahren; dann wird er, so lange der feinste, himmlischste Vogel Musica noch nicht aus dem Tempel hinausgejagt worden, auch die Natur dieses ätherischen Vögleins erforschen müssen, damit er's nicht für einen Raben ansehe, und ihm Speise vorwerfe, wobei es hungere und verhungere; dann wird er nicht, wie bisher, seine musikalische Bildung vernachlässigen dürfen; und so wird er bei seiner Prüfung eben so sicher die Gesetze des Dreiklangs zu entwickeln, als seine Jahrzahlen aus der Kirchengeschichte aufzusagen, oder den heiligen Berg der Samaritaner zu nennen wissen; so wird er die Ehre der Bemühung, den alten, ehrwürdigen Kirchenstyl wieder in's Leben zurück zu rufen — die Gott mit Erfolg krönen möge! — nicht einem Laien — das Wort im stolzen Sinne der Kirche genommen — überlassen wollen oder müssen: *) und dann erst wieder dem Organistenunfuge mit thätigem Ernste und mit Erfolge entgegen arbeiten können. Von dem sachverständigen Geistlichen wird sich der Organist, wo es Noth thut, belehren lassen, und wenn sich dieser gegen nöthige Belehrung sträuben wollte, da würde die Obrigkeit zuverläßig auf die Seite des Predigers treten, und den Organisten der schlechten Schule in die rechte zum Geistlichen schicken. Zum mindesten wird der musikalisch gebildete Prediger so viel über den Organisten gewinnen können, daß dieser nicht einen Hoppswalzer prä- oder postludirte, oder das Teufelslied des Freischützen Caspar; oder daß er nicht gar das: „Nur näher, schöne Masken!" — aus Don Juan, als Akroama beim Abendmahle des Herrn mit auftischte. Selbst mit dieser negativen Wirksamkeit wäre schon viel Positives gewonnen für die Reinheit unsers musikalischen Cultus.

Also wollen wir den Geistlichen auch noch zum Musiker machen, da es unserm Verf. schon zu viel zu sein scheint, daß nur die Organisten es sind? Wollen dem Geistlichen noch ein neues Joch auflegen? O, des Herrn Joch ist leicht, — denen, die es mit Liebe auf sich nehmen, und an einer schönen, beseligenden Kunst trägt man ohnehin nicht schwer. Auch ist das Joch so wenig neu, daß es — videatur die Geschichte der Musik — vielmehr uralt ist.

„Weß ist die Kirche?" fragt unser Mann. Weß ist das Amt, die Würde des Gottesdienstes zu bewahren? fragen wir. Zunächst des Geistlichen! antworten wir. Also schaffe der Geistliche, daß das Heiligthum nicht entweiht werde; also lern' er Musik, damit er den Frevel des Organisten verstehen und den Frevler zurechtweisen könne.

Was sollte die protestantische Kirche auch zu befahren haben, wenn ihre Diener musikalisch wären? Sollte es etwa dem Evangelium gefährlicher sein, wenn seine Lehrer, gleich Luther, den Generalbaß studirten, als wenn sie sich in die übermäßigen und mit der Harmonik des reinen Christenthums unverträglichen Accorde der Mystik, oder in widrige Dissonanzen der Unvernunft verlören, und dann mit Zungen redeten, für die ein vernünftiges Christenkind, doch auch ein Kind Gottes, gar keinen Sinn hat?

Der Mensch ist homo duplex, ein redendes und ein singendes Wesen: also nehme die Kirche den Menschen wie er ist. Suum cuique! Der Eine spreche aus, was sich aussprechen läßt; der Andere ströme hinaus in Gesang und Spiel, das, wofür die reichste Sprache keine Worte hat.

Est modus in rebus, sunt certi denique fines! Lerne unser Verfasser durch diesen Spruch alter Weisheit unter Andern auch, daß Musik da anfängt, wo die Rede ihre Gränzen hat, daß die Musik auch eine Gabe Gottes ist, und daß der Unverständige die Gaben Gottes verschmäht, während sie der Verständige verständig benutzt; erinnere sich unser P. G., daß ein Feind Luthers behauptet: „Luther habe durch seine Kirchenlieder mehr Seelen — sit venia verbo! — der Hölle zugeführt, als durch alle seine Predigten;" — erwäge derselbe, daß das erhabenste und kraftvollste unter allen Liedern, die je in dieser Gattung hervorgebracht worden, das „Eine veste Burg" — dieser Blitz und Donner im Munde des Gerechten, dieses musikalische Schiboleth der protestantischen Kirche, dem kein griechisches „Pallas die Städtebeherrscherin," noch ein franz. »Allons enfans«

*) Heidelberg, bei J. C. B. Mohr, 1825. ist unter dem Titel: „Ueber Reinheit der Tonkunst" eine sehr merkwürdige Schrift erschienen, die alle Geistliche lesen sollten, wenn sie auch nur wenige hätten verfassen können. Das merkwürdige Büchlein soll von einem unsrer berühmtesten Juristen herrühren. Also kann man ein berühmter Gelehrter sein, und doch etwas Kluges über Musik schreiben.

an historischer Bedeutsamkeit den Rang streitig machen kann, — von Luther selbst für die Kirche gedichtet und mehrstimmig gesetzt worden, und also in seiner vollen ursprünglichen Majestät weder begriffen noch gehörig ausgeführt werden kann, wenn es nicht mehrstimmig gesungen oder — da dieß für das Volk vielleicht nie möglich ist — mit der Orgel begleitet wird; erwäg' Er dieß, und wage dann noch die Frage aufzuwerfen, ob die Orgel überhaupt in eine christliche Kirche gehöre. Wenn sie nicht in die Kirche gehört, wohin gehört sie denn?

Sollen wir dieß vollkommenste Instrument, das alle Stimmen der alten und neuen Welt, des Himmels und der Erde in sich vereinigt, das bald im Donner daher schreitet, wie Jehova Adonai, wenn er über der Erde Veste wandelt, bald in jenem Posaunentone schmettert, bei dem der Städte Mauern fielen und bei dem einst die Gräber sich öffnen sollen, ihre Todten wieder zu geben; bald wieder so milde, sanfte Töne flötet, daß die Thiere der Wüste gezähmt zu des Menschensohnes Füßen sinken, sollen wir dieß Musenorganon, das einen Händel, einen Bach, einen Graun, Klopstock, Cramer, Ramler u. A. zu unsterblichen, echt christlichen Weisen und Liedern begeistert hat — sollen wir dieß christlichste Instrument den Bänkelsängern für die Gassen von Meß-Frankfurt überlassen?

Und wird „eine Versammlung von Hunderten aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist, und den Tag über blos die Vögel des Himmels singen hört," besser singen, wenn es der tragenden und haltenden Tonstütze von einem anti- oder semi-musikalischen Orgelstürmer beraubt worden?

Unmusikalische Naturen sind noch nicht die vollkommensten — protestant. Geistlichen, so wenig als ein Gottesdienst ohne Orgel der vollkommenste, reinste genannt werden kann. Nehmen wir die Orgel aus der Kirche, so wird ein zweiter Hogarth, wenn er eine christliche Gemeinde darstellen wollte, wie sie ihre Gefühle dem Vater der Vollkommenheit und Harmonie entgegenheult — noch mehr als der erste seinen satyrischen Griffel für unregelmäßige Züge und Grimassen zuspitzen, und das Ohr des musikalischen Hörers sich gar verstopfen müssen. — Nach Lichtenbergs richtiger Bemerkung wirkt nicht der Blitz, sondern der Donner erschütternd auf uns; und in der heiligen Schrift wird der Löwe brüllend genannt, um seine Kraft und Furchtbarkeit zu bezeichnen. Die tönende Natur hat die Idee der Götter erzeugt. Der Ausdruck ihres höchsten Schreckens, wie ihres höchsten Entzückens ist ein musikalischer. Die Lerche und die Vögel des Himmels tragen dem Schöpfer ihr »Te deum laudamus« im Liede entgegen — und der Mensch, dieses vollendetste musikalische Organon, soll hinab steigen von der Höhe seiner Organisation, und stumm werden, wie die Fische des Meeres und andere fischähnliche Wesen stumm sind? Der Frühling ist schön, wäre er schöner, wenn er stumm wäre? schöner, wenn die Nachtigall ihre Maienhymnen in starrer, tonloser Brust verschlösse? O ihr, die ihr über die Bedürfnisse des Menschen reden wollt, lernet doch erst seine Natur verstehen; werdet doch musikalisch, mehr als ein klein wenig, ihr, die ihr über Musik sprechen wollt: dann werdet ihr einsehen, daß für die rohen Kehlen des Volks kein reiner Gesang möglich ist — ohne Orgel.



Was will doch endlich unser Antimusagete, Pseudo-Gregorius und Anti-Luther mit seinem Spotte über den begeisterten Ausruf eines großen, aber bescheidenen Meisters, der die Kraft, womit er Millionen edle Seelen entzückt hat, nicht von sich, sondern vom Himmel abstammen läßt? Muß doch ein solcher Philistäerspott erbarmungswerth erscheinen allen denen, die das »humani nihil a me alienum puto« und das »γνωθι σεαυτον« ob es auch von Heiden herstamme, zu ihrer Lebensaufgabe gemacht haben, wie ja auch der Heiland und seine Apostel geboten. Spreche die protestant. Kirche immerhin unserm Meister Haydn nach: „Vom Himmel stammt das Reich der Töne." — Das Reich der Wahrheit wird fort und fort bestehen, neben, mit und in Tönen — seien es mitunter auch Orgeltöne, und nicht die beßten — wenn nur seine Prediger die Macht der Töne und den Willen Gottes durch die Gabe derselben besser begreifen lernen, wenn sie nur immer Gott mehr gehorchen als den Menschen, und Menschen mehr als Menschlichkeiten. — So viel für Jetzt und für die Orgel; ein andermal mehr, wenn's Noth thun sollte. — Nur noch ein paar Worte an und für die Organisten.

Liebe Gemißhandelte und Mißhandelnde! Was habt Ihr der Kirche gethan, daß sie Euch hinausweisen will? Aber was hat die Kirche Euch gethan, daß Ihr sie hinaus spielen wollt? Niemand kann zwei Herren dienen — in Einem Hause und zu Einer Zeit! Also dienet Gott in Gottes Hause, und dem Mammon, wenn Ihr ihm dienen müßt, in des Mammons Hause. Non multa, sed multum! sei Euer Spruch! Doch, da ich nicht bei Euch allen voraussetzen kann, daß Ihr in Deutschland auf lateinischen Schulen gewesen: so muß ich wohl deutsch zu Euch reden. Nicht viel Noten, aber gehaltvolle und haltende. Das will jener Spruch für Musiker sagen. Seht nur in Euer Choralbuch, wie wenig Noten dort stehen, aber wie lichtvoll und bedeutend! Euer Spiel sei gleich dem klugen Haushälter, der über Weniges getreu war und über Viel gesetzt worden. Habt Ihr bisher 1000 Noten gebraucht zum Vorspiele eines Stücks von hundert: nun so erwäget, wie es aussähe bei einem Buche, wenn die Vorrede zehnmal so viel Buchstaben hätte, als das Buch. Und habt Ihr einen Todten mit dem: „Nun laßt uns den Leib begraben" — zu seiner Ruhestätte geleitet, so störet ihn nicht in seiner Ruhe durch eine gemeine Tanzmelodie, zum Ausgange gespielt. Um den Tod ist es eine ernsthafte Sache, auch um die Kirche, und das Gotteshaus ist kein Tanzsaal, und der Gottesdienst kein Bacchusfest.

Zwar könnt Ihr Armen, die Ihr nicht das Glück habt, Prinzessinnen Stunden zu geben, von Euern Besoldungen nicht Händels und Bachs Finger, noch weniger ihre Köpfe, und meist nicht einmal ihre Noten kaufen; aber Ihr könnt doch jenem Meister, der das deutsche Vaterland im stolzen England verherrlicht hat durch seine Kunst, und die Größe Gottes durch seine geistlichen Oratorieen — Ihr könnt ihm doch nachsprechen, was er sprach zu den Ungeweihten, da sie ihm dankten für die Unterhaltung, welche er ihnen durch seinen Messias gewährt habe. Nicht unterhalten, bessern will ich euch! sprach der Reine zu den Unreinen. Und habt Ihr ihm nur erst dieß ernstlich nachgesprochen, so wird auch endlich Euer Spiel — es

sei denn auf Maskeraden — nicht mehr ein Spiel des Teufels sein, voll höllischer Sprünge und Cadenzen; sondern ruhig, einfach und erhaben, wie der Ort und die Seelenstimmung, worin man Gott verehrt. Seid nur nicht undankbar gegen die Kirche, die Euch hier und da bisher immer noch erlaubt hat, neben Eurem schweren Instrumente auch noch ein leichtes zu führen, die Nadel oder den Pfriemen, oder David's Stab oder sonst etwas dergleichen. Seid darum nicht undankbar, und jagt nicht das Bischen Heiligkeit und Andacht, was sich zuweilen noch, wie ein abgeschiedener Schatten aus vergangenen Jahrhunderten, in der Kirche einfinden soll, jagt's nicht noch vollends hinaus durch Miß- und Ueberklänge der gemeinen Sinnlichkeit. Auch Geister sollen Gefühl haben für Musik, wie für eine Predigt. Laßt Euer Spiel sein gleich dem Gebete des Herrn: herzlich und kurz! Und wie der Prediger das Unser Vater vorbetet, ob es gleich die ganze Gemeinde auswendig weis und nachbetet, ohne daß dadurch die Kirche zur Pestalozzi'schen Lehrschule wird: so spielt nur immer Euern Choral vor, aber ohne alles Geschnörkel; und laßt Euch nicht bereden, als ob dadurch die Kirche zur Singschule werde. Verba sunt! Ihr wisset besser als die, so nicht musikalisch oder musikalisch nur ein klein wenig sind, daß es gut und oft durchaus nöthig ist, den Choral vorzuspielen denen, die nur bei den Vögeln des Himmels in die Singstunde gegangen, wenn nicht aus dem Kirchengesange ein Wild- und Waldconcert werden soll, worin Jeder in seiner Weise intonirt und variirt.

Lebt wohl, arme Organisten, und der Himmel, in dessen Dienste Ihr so gut seid, als wir Andern, gebe Euch Gelegenheit, so viel zu lernen, als Ihr wissen sollt; und die weichen, zarten Hände irgend einer christlichen Prinzessin mögen Euch so viel spenden, als nöthig ist, auch Eure Hände im harten Tagewerke des Lebens weich zu erhalten — für den Dienst des Herrn! Amen!

P. L.

---

## Miscellen.

* Frankreich. Ein royalistisches Blatt, das freilich nicht in dem Sinne des Ministeriums geschrieben ist, hat vor Kurzem mit den Beweisen der stärksten Erbitterung gegen den Minister des Innern Folgendes bekannt gemacht. — In der Gemeinde Des Ageux (Depart. de l'Oise) und in den umherliegenden Weilern, erhielt sich seit der Aufhebung des Edicts von Nantes eine kleine Zahl Protestanten, 200 bis 300 Seelen, welche auch in ihrer Verborgenheit und bei der Entbehrung des öffentlichen Gottesdienstes dem Glauben ihrer Väter treu blieben. Es waren meist thätige Ackerbauer, welche auch seitdem der Regierung sich durch kein Begehren bemerkbar gemacht haben. Häusliche Andacht waren die einzigen Uebungen ihres frommen Sinnes, und ein einziges Exemplar der heil. Schrift, welches eine Familie besaß, deren Zweige so gar sich in die einzelnen Abtheilungen derselben theilte, war die Quelle, aus welcher sie für ihren religiösen Sinn Nahrung schöpften. Das Zutrauen, welches die Worte und der Charakter unserer Könige erweckt haben, ermuthigte zuletzt auch die Protestanten, sich an die Regierung zu wenden. Sie thaten dieß den 30. December 1823 in einer Bittschrift, in welcher sie begehrten, mit der Consistorialkirche in Paris vereinigt zu werden, welche bereit sei, den kirchlichen Dienst und Unterricht in einem kleinen Oratoire besorgen zu lassen. Auf dieses so einfache und so rechtliche Begehren, besonders in einem Lande, dessen Grundgesetz enthält, daß Jeder mit gleicher Freiheit und gleichem Schutze seine Religion bekennen dürfe, hat endlich nach fünfzehnmonatlicher Untersuchung der Minister des Innern durch folgendes Arrêté geantwortet: „Auf das Begehren einiger in dem Departemente der Oise zerstreuten Protestanten, 30. Dec. 1823, daß sie mit der Consistorialkirche zu Paris vereinigt werden; auf das Schreiben des Präsidenten dieses Consistoriums, 26. März 1824, welches dieses Begehren unterstützt; auf andere Schreiben und Acten, welche sich über diesen Gegenstand verbreiten; auf den Bericht des Präfecten des Departements der Oise 8. Januar 1825, welcher erklärt, daß die protest. Bevölkerung in der Gemeinde Des Ageux nicht zahlreich genug ist, um eine Kirche zu bilden mit einem Pfarrer, und daß es nicht ohne Nachtheile geschehen könnte, daß einige so schwache Theile einer verschieden glaubenden Bevölkerung mitten unter einer Bevölkerung eines gleichartigen Cultus (culte homogène) sich vestsetzen würden; auf das Gesetz vom 18. Germinal Jahr X, welches die protest. Kirchenorganisation enthält; auf das Decret vom 10. Brumaire, Jahr XIV, welches anordnet, daß die existirenden Oratorien mit den nächsten Consistorialkirchen verbunden werden sollen; in Betrachtung, daß die ganze protestantische Bevölkerung, welche in der Gemeinde Des Ageux vereinigt werden soll, nicht über 234 Personen steigt, und die der Gemeinde selbst nur 87 Individuen zählt; in Betrachtung, daß das Gesetz vom 18. Germinal, Jahr X, Artik. 28, verbietet, daß keine Consistorialkirche über mehrere Departemente sich erstrecke, und daß das Gesetz vom 10. Brumaire, J. XIV, diese Verfügung nur in Hinsicht auf die damals schon bestehenden Oratorien verändert, und nicht auch in Hinsicht auf zerstreute protestant. Bevölkerung; wird beschlossen: Art. 1. Es ist nicht der Fall, daß in der Gemeinde Des Ageux ein protest. Oratorium errichtet werde; 2. es ist nicht der Fall, daß die in dem Depart. der Oise zerstreuten Protestanten mit der Calvinistischen Consistorialkirche in Paris vereinigt werden. — Mit Recht hebt daher die genannte Zeitschrift zwei Punkte als vorzüglich irrig und unbillig heraus, jenen nämlich, daß die Gemeinde noch erst begründet werden müßte, da sie doch schon 300 Jahre besteht, da man ihr im Gegentheile den alten Druck, der sie nicht vernichten konnte, nicht durch neue Bedrückungen vergelten sollte. Und dann, daß ja mehr als eine katholische Kirche, selbst in gemischten Gemeinden, bestehe, welche nicht so viele Individuen zähle, wodurch denn das Ganze als völlig dem Fundamentalgesetze Frankreichs zuwiderlaufend erklärt wird.

† Rom, 4. Juni. Heute wurde hier ein wohlhabender Fleischer durch die Stadt, dem Volke zur Schau, nach dem Platze Fontana di Trevi, wo er wohnt, geführt, und wurde dann von Henkers Hand auf der Bühne ausgestäubt. Auf der Brust trug er einen großen Zettel, der sein Vergehen ankündigte. Dieses bestand darin, „gestern, als am Freitage, das Fasten gebrochen, und mit einigen Freunden im Wirthshause Fleisch gegessen zu haben.“ Das Volk wohnte dieser Execution schweigend, aber mit verhaltenem Unwillen bei.

** Stuttgart. Der königl. kathol. Kirchenrath Nr. 78. an die Dekanate N. N. — Ungeachtet der unterm 11. August 1811 ergangenen Aufforderung, hat man doch neuerdings unangenehme Anzeigen erhalten 2c., daß Geistliche sich erlauben, bei kirchlichen und andern Feierlichkeiten, namentlich auch vor Sr. königl. Majestät, wo sie in der Amtstracht erscheinen müssen, sich unschicklich kleiden, insbesondere runde Hüte tragen. — Man sieht sich daher 2c. genöthigt, den Dekanaten und durch diese allen Geistlichen, auch den Professoren und Präceptoren, unter Strafe von 10 fl. einzuschärfen, daß Jeder, sämmtliche zur geistlichen, feierlichen Amtstracht gehörigen Kleidungsstücke, namentlich auch einen aufgeschlagenen, dreieckigen Hut innerhalb vier Wochen anschaffe, und bei geeigneten Fällen nie mehr anders, als in derselben zu erscheinen sich erlaube.